

Landesgeschichte eingehend besprochen und gewürdigt worden ist. Wieviel Interessierte und Wißbegierige mögen seit dem Erscheinungsjahr nach ihr gegriffen haben? Oder mag sie das Schicksal so mancher Veröffentlichung erfahren haben, als Ergebnis und Ertrag jahrelanger Forschung und eines Fleißes, der der Ausdruck liebevoller Bemühung um die Herkunft und die Schicksale der Vaterstadt und der Heimat ist, kaum beachtet zu sein und in Bücherschränken — „in der zweiten Reihe dahinter“ — zu vergammeln?

Abgesehen von den orts- und landesgeschichtlichen Fakten und Erkenntnissen, die in dieser Geschichte des alten Utin der slawischen und vorlawischen Zeit, dann seines Werdens und seiner Ausprägung als Holländersiedlung, als bischöflicher Marktort (Verleihung des Stadtrechts 1257), ferner als fürstbischöfliche Residenz wie als Hauptstadt des Fürstentums Lübeck und als Kreisstadt ihren vielfältigen Niederschlag gefunden hat, ist sie im gleichen Maße auch als eine Art Kirchengeschichte dieses Raumes zu verstehen. So gewann Utin/Eutin als maßgebliches Zentrum der Grundherrschaft der Bischöfe von Lübeck im Kreise landesherrlicher Städtegründungen besondere Bedeutung: sie war bischöfliche Stadt und Sitz eines Kollegiatstiftes. Die Einführung der Reformation geschah 1535 durch Paulus Severini, der als Mönch aus Ripen nach Wittenberge reiste, um Luther in einer Disputation zu widerlegen. Wie sie auch ausgelaufen sein mag, nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er im Sinne der Reformation tätig und trat als lutherischer Prediger in die Dienste Christians III. Durch ihn kam Paulus Severini nach Eutin, um hier in dreißigjähriger Arbeit ein weitreichendes evangelisches Gemeinwesen aufzubauen. In seine letzten Lebensjahre fielen die ersten Amtsjahre des bemerkenswerten evangelischen Bischofs Eberhard von Holle (1561—1586).

Wenn nun auch der Verfasser seiner Darstellung ein Literatur- und Quellenverzeichnis anfügte, dazu tritt im Anhang ein sehr instruktives Bilderwerk, so hätte man sich als Leser und Benutzer dieser schönen Stadtgeschichte doch oft auch im Text die Hinweise auf Quellen und Literatur gewünscht, um sie selbst als Arbeitsbuch bzw. als Ausgang weiterführender Studien benutzen zu können.

Allein diese Anmerkung soll ihren Wert nicht mindern, den sie für den hat, der „das Allgemeine im besonderen“ sucht und dieses auch vielfältig in den Schicksalen und Begebenheiten in und um Eutin findet.

*Walther Rustmeier*

*Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte. 69. Band 1971; herausgegeben von Hans-Walter Krumwiede.*

Diesem Jahrbuch ist wiederum ein *Beiheft* zugefügt, das wegen seines Gesamtthemas „Die territoriale Bindung der evangelischen Kirche in Geschichte und Gegenwart“ und seiner Durchführung in zehn einzelnen Abhandlungen in unseren Tagen von besonderer Aktualität ist. Die Abhandlungen selbst verstehen sich als „ein Beitrag zur Strukturreform der evangelischen Kirche in Deutschland“. Sie wurden während des zweiten Kirchenarchivtages und der Tagung der Arbeitsgemeinschaft landeskirchengeschichtlicher Vereine und Einrichtungen in der Evangelischen Akademie Loccum (14. bis 17. Juni 1971) von einer Reihe namhafter Forscher und Historiker vorgetragen und zur Diskussion gestellt. Damit aber machen sie im Rahmen des Leitthemas ein breites Spektrum von Ansichten, Urteilen und kritischen Differenzierungen sichtbar, die sowohl die theologische Problematik der territorialen Bindung der evangelischen Kirche (H. W. Krumwiede) beleuchten wie in besonderen territorialkirchengeschichtlichen Untersuchungen, z. B. über die Schweiz, Württemberg, Ostfriesland, Niedersachsen, Thüringen, Koburg und den Zusammenschluß der nordelbischen

Kirchen, Entwicklungen und Fakten der jeweiligen Kirchen spezifizieren wollen. Walter Hammers lebendiger Vortrag über „Die EKD auf ihrem weiteren Weg zwischen territorialer Bindung und engerer Gemeinschaft“ zeichnet aus der Sicht eines kirchlichen Verwaltungsjuristen, dem theologische Probleme wohl vertraut sind, zwar nicht ein Stück schwärmerischer Futurologie, zieht aber doch die Perspektiven künftiger Kirchengemeinschaft aus, wenn er zum Schluß seiner Ausführungen erklärt: „Territoriale Bindung im Sinne einer Achtung der landeskirchlichen ‚Persönlichkeit‘ und eine engere Gemeinschaft brauchen in keinem einander ausschließenden Spannungsverhältnis zu stehen. Deshalb meine ich, der Weg der EKD müßte nicht zwischen territorialer Bindung und enger Gemeinschaft hindurch, sondern unter achtungsvoller Aufnahme legitimer territorialer Bindungen zur engeren Gemeinschaft führen.“

Das Jahrbuch der Gesellschaft selbst bringt sechs Aufsätze und fünf kleine Beiträge. Unter diesen schien dem Referenten besonderer Achtung wert zu sein der Beitrag von Martin Kruse über den mystischen Spiritualisten Christian Hoburg (1607–1675) während seines kirchlichen Amtes in Bornum bei Königs-Lutter. Aus Lüneburg gebürtig war Hoburg zu Anfang der dreißiger Jahre in Lauenburg mit Schwenkfeldschen Schriften in Berührung gekommen. Eine nachdenklich stimmende Perigrinatio führte ihn, der zu den bemerkenswertesten und schreibfreudigsten Vertretern des mystischen Spiritualismus im 17. Jahrhundert (vgl. dazu J. Moller, *Cimbria literata* II, 1744; 341 ff.) wie zu seinen radikalsten Kritikern am landläufigen und den Obrigkeiten verhafteten Kirchenwesen gehörte, über verschiedene kirchliche Dienste auch für mehr als zwanzig Jahre nach Holland. Er starb am 29. Oktober 1675 als Prediger der mennonitischen Gemeinde in Altona.

Walther Rustmeier

*Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 58. 1972; 203 Seiten.*

Die Beiträge dieser Zeitschrift befassen sich verständlicherweise mit Themen und Vorwürfen, die durch die materiellen und geistigen Strukturen der Stadt vorgegeben sind. Unter diesen — sie betreffen vor allem zwei größere und vier kleinere Beiträge — kann immerhin die Arbeit von R. Hauschild-Thiessen über „Die Klosterschule von 1872 bis zum Ersten Weltkrieg“ *ungeteilte Aufmerksamkeit* beanspruchen. Es handelt sich hier um einen „Beitrag zur Geschichte der höheren Mädchenbildung in Hamburg“, der nicht allein stadtgeschichtliche Bedeutung hat, sondern darüber hinaus zeigt, wie aus den Gütern und Benefizien alter Klosterstiftungen, hier das frühere Kloster St. Johannis, zeitgemäße und moderne Bildungseinrichtungen für Mädchen erwachsen sind. Von Interesse ist dabei der Einblick in die Organisation und Lehrplangestaltung eines der frühesten deutschen höheren Mädchenerziehungssysteme.

Walther Rustmeier

*Wolfgang Berger, Das St.-Georgs-Hospital zu Hamburg. Die Wirtschaftsführung eines mittelalterlichen Großhaushalts. Hamburg 1972; 150 Seiten.*

In der vorliegenden Untersuchung, die zunächst als Hamburger Dissertation unter Professor Rolf Sprandel und als Band 8 der Beiträge zur Geschichte Hamburgs, herausgegeben vom Verein für Hamburgische Geschichte, erschienen ist, wird der Leser mit einem Problemkreis vertraut gemacht, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg in den Vordergrund der Forschung und Darstellung ge-